



KVJS

Kommunalverband für
Jugend und Soziales
Baden-Württemberg

Ausgabe 8

KVJS *spezial*



**Neue Bausteine in der
Eingliederungshilfe**



Impressum

Herausgeber:

Kommunalverband für Jugend und Soziales
Baden-Württemberg
Öffentlichkeitsarbeit

Lindenspürstraße 39
70176 Stuttgart
www.kvjs.de

Verantwortlich:

Stefan Wiegandt

Mit Beiträgen von:

Gabriele Addow (add)
Monika Kleusch (mok)
Sylvia Rizvi (syr)

Titelfoto:

Fotolia

Druck:

Integra Print Service, Walldorf

Kontakt Redaktion:

Telefon 0711 6375-232 oder -389
Redaktion@kvjs.de

November 2010

Inhaltsverzeichnis

4 Vorwort

Hintergrund

5 Bausteine für das Zukunftsgebäude der Behindertenhilfe

Praxis – Projekte aus Phase 1

- 9 Unter Nachbarn – Inklusion mit Spaßfaktor:
Offene Angebote in der Seniorenbegegnungsstätte
- 12 Interview: „Inklusion stellt sich nicht von selbst her“
- 14 Für's Leben lernen: Wohntraining zu Hause
- 16 Interview: „Wir erproben eine Zwischenstufe von Heim
und ambulantem Wohnen“
- 18 Den Ruhestand gestalten: ein Seminar für zukünftige Rentner

Praxis – Projekte aus Phase 2

- 20 Neue Erprobungsprojekte: Stufe zwei zündete im Herbst
- 21 Interview: „Wir müssen die Familien entlastenden
Angebote stärken“
- 22 Nach der Schule gemeinsam die Freizeit genießen:
Inklusion von Jugendlichen mit Behinderung
- 24 Brückenbauerinnen im Daimler-Land:
Wege zur kultursensiblen Behindertenhilfe

Zum Weiterlesen

26 Publikationen und Links

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Neue Bausteine in der Eingliederungshilfe“ – unter diesem Titel fördert der KVJS innovative Projekte. Der Verband stellt den Stadt- und Landkreisen sowie ihren Projektpartnern von 2008 bis Ende 2012 insgesamt eine Million Euro zur Verfügung. Das Geld ist eine Investition, um neue Ideen und ehrgeizige Vorhaben in der Praxis zu erproben und alltagsfest zu machen. Die beteiligten Kreise übernehmen einen Anteil an der Finanzierung.

Denn, liebe Leserinnen und Leser, die Träger der Eingliederungshilfe stehen vor großen Herausforderungen. Vor nun bald zwei Jahren hat Deutschland die Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen unterzeichnet. Die Forderung nach Inklusion und das Umsetzen des völkerrechtlichen Vertrags legen hohe Maßstäbe an die Behindertenhilfe. Die knapp 58.000 schwerbehinderten Frauen und Männer, die in Baden-Württemberg Eingliederungshilfe erhalten, hegen zu Recht Erwartungen an die politisch Verantwortlichen. Andererseits lässt die schwierige Finanzsituation wenig Spielraum für eine Leistungserweiterung. Im Gegenteil: Die immer längere Verweildauer im Hilfesystem wegen der demografischen Entwicklung fordert es, intelligent, teilhabeorientiert und kostenmoderat zu planen. Es sind daher kreative neue Lösungen gefragt, die den Para-

digmenwechsel im gegebenen Kostenrahmen umsetzen.

Schon jetzt, zur Halbzeit, steht fest: die gemeinsame Erprobung und Erforschung hat die Inklusion baden-württembergischer Bürgerinnen und Bürger mit Behinderung ein gutes Stück vorangebracht. Der KVJS kann den Stadt- und Landkreisen wissenschaftlich fundierte Aussagen bieten, wie sie das System der Behindertenhilfe wirtschaftlich effizient an die neuen Anforderungen anpassen können. Denn die Ergebnisse sind auf die 44 Stadt- und Landkreise in Baden-Württemberg übertragbar.

In diesem Heft aus der Reihe „spezial“ stellt Ihnen der KVJS die äußerst ermutigenden Zwischenergebnisse vor. Fachleute von Einrichtungen und Leistungsträgern erklären, was sich durch die Projekte verändert hat. Lesen Sie, wie Frauen und Männer mit Behinderungen die neuen Möglichkeiten der Inklusion erleben.

Nicht zuletzt ist der KVJS für seine Mitglieder, die 44 Stadt- und Landkreise in Baden-Württemberg, ein starker Partner in der Fortbildung. So wird unsere Reihe „Neue Bausteine in der Eingliederungshilfe“ begleitet durch Fachtage. Im Jahr 2011 wird die erste Multiplikatoren-Schulung zum ersten Projekt anlaufen.

Ihre



Karl Röckinger
Verbandsvorsitzender



Senator e.h. Prof. Roland Klingler
Verbandsdirektor

Bausteine für das Zukunftsgebäude der Behindertenhilfe

Das Gebäude der Behindertenhilfe ist in die Jahre gekommen. Nicht immer genügt es dem neuen Standard. In Baden-Württemberg wird angepackt. Der KVJS fördert von 2008 bis 2012 innovative Projekte zur Weiterentwicklung der Behindertenhilfe. Schon von der Halbzeitbilanz profitieren die Stadt- und Landkreise in Baden-Württemberg und Deutschland.

„Die Erkenntnisse aus den ersten zwölf Projekten in sieben Kreisen belegen: die praxisorientierte, gemeinsam mit den Kreisen entwickelte sowie wissenschaftlich begleitete Herangehensweise führt zu teilhabeorientierten und wirtschaftlich effizienten Ergebnissen“, sagt KVJS-Verbandsdirektor Roland Klinger. Karl Röckinger, Verbandsvorsitzender des KVJS und Landrat des Enzkreises, weiß: „Die Ergebnisse sind auf andere Stadt- oder Landkreise in Baden-Württemberg übertragbar und beschleunigen den gewollten Paradigmenwechsel in der Hilfe für behinderte Menschen.“

Der Paradigmenwechsel – das ist die Forderung nach sozialer Inklusion. Das Konzept geht davon aus, dass Menschen verschiedene Identitäten haben, bedingt etwa durch das Geschlecht, das Alter, die Herkunft oder die körperliche Verfassung. Inklusion zielt auf eine Gesellschaft, in der alle Menschen in ihrer Verschiedenheit als Gleichberechtigte leben.

Die Forderung nach sozialer Inklusion ist verwirklicht, wenn alle Bürgerinnen und Bürger die Möglichkeit haben, in vollem Umfang am Leben in der Gesellschaft teilzuhaben. So wollen es die Vereinten Nationen (UN). So will es auch Deutschland. Am 26. März 2009 hat die Bundesrepublik die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen rati-



fiziert. Auch das Land Baden-Württemberg hat im Bundesrat mit seiner Unterschrift besiegelt, den völkerrechtlichen Vertrag umzusetzen.

Und deshalb hat der KVJS im Land Sozialplaner und Wissenschaftler, Fachleute von Behörden und Einrichtungen sowie über 130 behinderte Frauen und Männer zusammengebracht. Sie alle bauen am Zukunftsgebäude der Behindertenhilfe. Das neue „Haus“ soll gemeinsame Räume für behinderte und nichtbehinderte Menschen schaffen, soll Begegnung ermöglichen. Warum sollte die geistig behinderte alte Dame nicht in die Seniorenbegegnungsstätte um die Ecke gehen? Warum sollten Sport- »

[Angeregte Gespräche beim Fachtag 2010.](#)



Foto: Milsch

Beim Fachtag 2010 informierten Frauen und Männer mit Behinderungen sowie Fachleute über ihre Erfahrungen mit den Bausteinprojekten.

begeisterte mit Behinderung nicht in der Gymnastikgruppe der Kirchengemeinde turnen? Die Gemeinde – das sind wir alle.

Entwicklung in zwei Etappen

Die Projektreihe „Neue Bausteine in der Eingliederungshilfe“ läuft über zwei Projektphasen. Die sieben „Bausteine“ der ersten Phase sind fast alle abgeschlossen und wurden im Schnitt zwei Jahre lang erprobt. Sie orientieren sich am dringendsten Bedarf der Angebotsstruktur. Schwerpunkte sind die

- Alltagsgestaltung für Seniorinnen und Senioren beim Eintritt in den Ruhestand
- Flexibilisierung von ambulanten und stationären Wohnformen
- Selbstständigkeitstraining im häuslichen Umfeld.

„Die Bausteine wurden mit sehr viel Engagement aller Beteiligten konzipiert und umgesetzt“, resümiert Projektleiter Michael Heck und Projektkoordinatorin Julia Lindenmaier. „Und die Erprobungsprojekte genießen in der Fachwelt in Baden-Württemberg eine hohe Aufmerksamkeit und finden bundesweit Beachtung.“

Alle Projekte werden von einer Arbeitsgruppe beim KVJS begleitet. Die wissenschaftliche

Begleitung steht unter der Leitung von Professor Paul-Stefan Roß von der Dualen Hochschule Baden-Württemberg (DHBW), Professor Jo Jerg von der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg und KVJS-Sozialwissenschaftlern.

Erkenntnisse der ersten Projektphase

» Die Bedeutung einer aktivierenden Alltagsgestaltung und Tagesstruktur für Senioren mit geistiger Behinderung, die altersbedingt aus der Werkstatt ausscheiden, wird aufgrund der demografischen Entwicklung deutlich zunehmen. Bevor flächendeckend neue Spezialeinrichtungen der Eingliederungshilfe aufgebaut werden, sollten die Inklusionsmöglichkeiten in bestehende Angebote der Altenhilfe geprüft werden. Die Erprobung der Bausteine 1.2 und 1.2c zeigt: Inklusion ist möglich und birgt für Menschen mit und ohne Behinderung große Chancen. Das zeigt das Beispiel auf Seite 9 bis 11. Auf Seite 12 und 13 erläutert der Sozialwissenschaftler Professor Thomas Meyer von der DHBW, warum sich Inklusion aber nicht von alleine herstellt.

» Damit Senioren mit einer geistigen Behinderung nach dem altersbedingten Ausscheiden aus der Werkstatt ihren Alltag möglichst selbstbestimmt meistern können, müssen sie mit Bildungsmaßnahmen darauf vorbereitet werden. Wie solch ein Kurs aussehen kann, zeigt der Baustein 1.1. Zur Zeit wird ein Curriculum verfasst und eine Fortbildung für Multiplikatoren geplant (siehe Seite 18 und 19).

Die folgenden drei Einsichten zum flexiblen Wohnen im Sozialraum wurden aus dem Erproben der Bausteine 2.1, 2.2 und 2.4 gewonnen. Nähere Erläuterungen erhalten Sie auf den Seiten 16 und 17.

» Dezentrales Wohnen in kleinen, gemeindeorientierten Wohneinheiten allein garantiert noch keine Inklusion. Die im Stadtteil oder

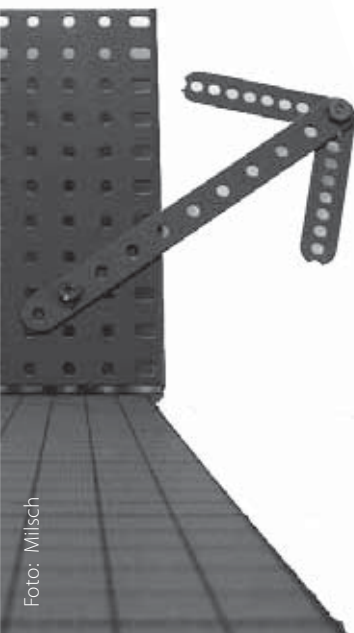


Foto: Milsch

„Neue Bausteine in der Eingliederungshilfe“ – Die Projektphase 1

Bausteine	Projektträger	Projektpartner
Baustein 1.1 Seminar zur Vorbereitung auf den Ruhestand für zukünftige Rentner/innen der Werkstätten für behinderte Menschen	Kreis Stuttgart Kreis Esslingen	<ul style="list-style-type: none"> Stuttgarter Werkstätten der Lebenshilfe GmbH (Werkstatt am Löwentor) Neckartalwerkstätten, Caritas Stuttgart W.E.K. Werkstätten Esslingen-Kirchheim gGmbH Behindertenzentrum Stuttgart e.V. Treffpunkt Senior Stuttgart
Baustein 1.2 Integration von Senior/innen mit geistiger Behinderung in die Seniorenbegegnungsstätten vor Ort	Kreis Stuttgart Kreis Esslingen Stadtkreis Ulm	Stuttgart <ul style="list-style-type: none"> Behindertenzentrum Stuttgart e. V. Lebenshilfe Stuttgart Neckartalwerkstätten AWO Begegnungsstätte Stuttgart-Fasanenhof Esslingen <ul style="list-style-type: none"> Kirchengemeinde St. Bernhard Lebenshilfe Esslingen Ulm <ul style="list-style-type: none"> AG West Sozialzentrum Wiblingen Tannenhof Klub Körperbehinderter Generationentreff Ochsenhäuser Hof Lebenshilfe Ulm
		
Baustein 1.2 c Öffnung der Senientagesbetreuung im Wohnheim für Menschen mit Behinderung für Senior/innen ohne Behinderung aus dem Stadtteil	Kreis Esslingen	<ul style="list-style-type: none"> Kirchengemeinde St. Bernhard Lebenshilfe Esslingen
Baustein 2.1 Persönliches „Teil-Budget“ als Modul in der stationären Versorgung	Bodenseekreis	SKID – Sozialkulturelle Integrationsdienste Camphill Schulgemeinschaften e.V. in Überlingen
Baustein 2.2 Erkennen und Ausschöpfen von Ressourcen und Bildung von Netzwerken für einen am Sozialraum orientierten Wohnverbund	Kreis Stuttgart	<ul style="list-style-type: none"> Behindertenzentrum Feuerbach Lebenshilfe Stuttgart-Feuerbach Caritas Stuttgart, Stuttgart-Münster Körperbehindertenverein Stuttgart e.V., Stuttgart-Berg
Baustein 2.3 Wohntraining zu Hause	Enzkreis Kreis Waldshut Kreis Reutlingen	<ul style="list-style-type: none"> BruderhausDiakonie Reutlingen Staatliches Schulamt Reutlingen Haldenwang-Schule Münsingen Rosegger-Schule Reutlingen
Baustein 2.4 Differenzierte Betreuungsmodule im ambulant betreuten Wohnen für Menschen mit einer seelischen Behinderung	Kreis Esslingen (Sozialpsychiatrischer Dienst Nürtingen)	<ul style="list-style-type: none"> Stadt Esslingen (Sozialpsychiatrischer Wohnverbund) Samariterstiftung (Wohnstätte Oberensingen) Kreisdiakonieverband Esslingen (Die Brücke Plochingen)

in der Gemeinde vorhandenen Ressourcen, Schlüsselpersonen und Angebote für Menschen mit Behinderung müssen separat identifiziert und nutzbar gemacht werden.

» Durch das Zerlegen der pauschalen Leistungsvergütung in mehrere Leistungsmodulare können die Hilfen individuell gestaltet und kombiniert werden. Tendenziell verringert sich der finanzielle Aufwand.

» Eine modulare Leistungserbringung ist auch im stationären Rahmen möglich. Sie flexibilisiert die Hilfen in Richtung zu mehr ambulanten Hilfen. Die Abhängigkeit vom Erbringer der stationären Leistung verringert sich.

Last but not least berichten Sozialarbeiter und Betroffene auf Seite 14 und 15, wie das

„Wohntraining zu Hause“ geistig behinderte Menschen selbstständiger machen kann. Der Baustein 2.3 wird in drei Landkreisen erprobt und im Frühjahr 2011 abgeschlossen sein. Schon jetzt lässt sich sagen:

» Aufsuchendes Fallmanagement vom kommunalen Sozialhilfeträger verbunden mit dem Empowerment des familiären Unterstützungssystems – das stärkt die Kompetenz und Selbstständigkeit der Menschen mit Behinderung und ihrer Angehörigen.

Eine ausführliche Dokumentation erscheint in Kürze.

Projektphase 2

Im Frühjahr 2010 eröffneten 15 Stadt- und Landkreise die zweite Projektphase. Seit Mai 2010 treffen sie sich in einer Projektgruppe und entwickeln und konzipieren weitere Projekte. Die Themen der zweiten Projektphase:

- Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit bis zu acht Teilprojekten
- Verbesserung der Teilhabe an Arbeit und Beschäftigung mit vier Teilprojekten
- Verbesserung der Teilhabe von Menschen mit Behinderung und Migrationserfahrung
- Möglichkeit zur sozialräumlichen Versorgung von Menschen mit Behinderung, die nicht in ihrer Herkunftsstadt leben.

Interesse an der Durchführung eines Projektes haben gezeigt: Der Alb-Donau-Kreis, der Landkreis Biberach, der Landkreis Böblingen, der Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald, der Enzkreis, der Landkreis Esslingen, der Landkreis Göppingen, die Stadt Mannheim, der Landkreis Karlsruhe, der Landkreis Lörrach, der Main-Tauber-Kreis, der Neckar-Odenwald-Kreis, die Stadt Pforzheim, der Landkreis Ravensburg, der Schwarzwald-Baar-Kreis und der Landkreis Tübingen. Die ersten Projekte sind angelaufen. Einblicke geben die Beiträge auf den Seiten 20 bis 25. **sy**



Ihr Ansprechpartner

KVJS, Michael Heck, Projektleitung
Telefon 0711 6375-230
E-Mail Michael.Heck@kvjs.de

Unter Nachbarn – Inklusion mit Spaßfaktor

„Herz!“, tönt es energisch in die Runde. „Herz ist Trumpf!“ Die ältere Dame an der anderen Seite des Tisches guckt schelmisch und meint: „Man kann’s ja mal versuchen.“ Dann zieht sie die ausgespielte Karte zurück und bedient mit Herz. „Was hast Du, Peter?“, fragt sie und schaut ihrem Nachbarn zur Linken ungeniert in die Karten. Einen Tisch weiter werden Menschen geärgert und Könige bedroht. Spielenachmittag bei der AWO.



Zwei Schachfreunde haben sich gefunden.

Die munteren Kartenspieler haben sich wie jeden Dienstagnachmittag zur offenen Spielerrunde im Begegnungs- und Service-Zentrum der Arbeiterwohlfahrt (AWO) im Stuttgarter Stadtteil Fasanenhof getroffen. Es wird „Gaigel“ gespielt, eine schwäbische Version von „Sechs-

undsechzig“. Aber: „Wir haben unsere eigenen Regeln“, meint eine resolute Spielefreundin. Denn die Spielegruppe wird zu gleichen Teilen von geistig behinderten Werkstattmitarbeitern des Behindertenzentrums Stuttgart e.V. und Rentnern ohne Behinderung besucht. »



Zur Not werden die Regeln auch mal passend gemacht.

Da macht es nichts, wenn fünf Kartenspieler am Tisch sitzen, obwohl Gaigel eigentlich mit zwei, drei, vier oder sechs Personen gespielt wird. Man kennt sich – man hilft sich.

Am Nachbartisch sind drei Köpfe über ein großes Mensch-ärgere-dich-nicht-Brett gebeugt. Naja – und man ärgert sich doch, wenn man rausfliegt. Am anderen Ende des Saales sind zwei ältere Herren in eine Partie Schach vertieft. Das Begegnungs- und Service-Zentrum hat den Spielenachmittag seit Januar 2009 im Angebot. Das für



jedermann offene Angebot startete als Projekt-Baustein 1.2a der neuen Bausteine in der Eingliederungshilfe unter dem etwas sperrigen Titel „Erschließung von Begegnungsstätten als Regelangebot des Sozialraums für ältere Menschen mit geistiger Behinderung.“ Heute ist der Spielenachmittag eine feste Größe im Stadtteil.

Für ehemalige Mitarbeiter der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) und solche, bei denen der Ruhestand in absehbarer Zeit ansteht, wird ein attraktives, leicht erreichbares Freizeitangebot gemacht. Da das Behindertenzentrum Stuttgart mit seiner Werkstatt für behinderte Menschen und das Begegnungs- und Service-Zentrum der AWO beide im Stadtteil Fasanenhof ansässig sind, war es buchstäblich eine naheliegende Idee, gemeinsam ein solches Angebot zu gestalten.

Für die Generation 55Plus

„Der Sozialdienst der WfbM hat Beschäftigte im Alter von 55plus für das neue Angebot angesprochen“, erklärt Verena Engl vom Behindertenzentrum. Wer hätte Bedarf? Wer wäre geeignet? „Da muss man individuell draufschauen“, so Engl. So machte sich Anfang Januar 2009 ein Trüppchen WfbM-Mitarbeiter auf ins Begegnungs- und Service-Zentrum – und blieb unter sich. Keiner kam sonst noch zu dem im AWO-Programm angekündigten „bunten Nachmittag“. Die Enttäuschung war groß, und die Macher kamen ins Grübeln. „Wir haben einfach zu offen ausgeschrieben“, so Engl selbstkritisch. Mit „buntem Nachmittag“ konnten die Leute offenbar nicht viel anfangen und blieben weg.

Also wurde überlegt: Was könnte man konkret anbieten? „Spiele sprechen ein breites Publikum an“, meint Engl. Auch in der WfbM wird gelegentlich gewürfelt, gekartet und mit Figuren gezogen: „Einer unserer Beschäftigten spielt ziemlich gut Schach.“ So entstand die Idee zu einem Spielenachmittag. Und siehe da:



Nun kamen auch Rentnerinnen und Rentner aus der Umgebung.

„Natürlich kommen nicht alle Spiele in Frage“, so Matthias Winterhagen. Als Leiter des Begegnungs- und Service-Zentrums war er an der Entwicklung des Angebots beteiligt. „Manches muss man vereinfachen.“ Aber beispielsweise von einem Spiel mit extra großem Brett und Figuren profitieren auch Senioren ohne Behinderung. Für Spielwillige, die Probleme haben, ihre Hände zu benutzen, baute die WfbM eigens Kartenhalter. Wer weiß, wann man so was mal als „normaler“ Senior brauchen kann.

Dadurch, dass viele der zwölf treuen Spielefreundinnen und -freunde im Fasanenhof wohnen, hat man immer ein Gesprächsthema: Wie ist der neu eröffnete CAP-Markt? Wann gehen die Umbauarbeiten am Europaplatz los? „Unsere Beschäftigten haben meist eine ganz andere Biographie als die anderen Besucher der Spielegruppe“, erklärt Verena Engl. Über Themen wie Enkelkinder, berufliche Karriere oder große Reisen können sie nicht mitreden. Über die neue U-Bahn schon. „Das hat sich so toll entwickelt“, freut sich Engl. „Es gibt überhaupt keine Berührungsängste.“ Eine Teilnehmerin aus der Kartenrunde bringt es auf den Punkt: „Ich bin hergekommen, weil ich was Gutes tun wollte“, erklärt sie freimütig. „Und dann bin ich hängen geblieben.“ Der Spaßfaktor hat gewonnen. **mok**

Vom Projekt zum Regelangebot: Baustein „Integration in örtliche Begegnungsstätten“

Der Baustein „Erschließung von Begegnungsstätten als Regelangebot des Sozialraums für ältere Menschen mit geistiger Behinderung“ hat verschiedene Angebote für Seniorinnen und Senioren mit geistiger Behinderung in bestehenden Angeboten der Altenhilfe erprobt. Für sie sollten zur Vorbereitung auf den Ruhestand und nach dem Ausscheiden aus der Werkstatt für behinderte Menschen eine Tagesstruktur und die Möglichkeit für soziale Kontakte in ihrer Umgebung eröffnet werden. Die behinderten Senioren leben meist in einem eigenen Haushalt mit ambulanter Betreuung.

Stuttgart, Esslingen und Ulm waren die Projektstandorte. Projektträger waren die Städte Stuttgart und Ulm sowie der Landkreis Esslingen. In Esslingen entstand eine von behinderten wie nicht behinderten Senioren gern genutzte Gymnastikgruppe in einer Senioreneinrichtung. In Ulm war man mit einer gemeinsamen Handarbeitsgruppe erfolgreich.



Fotos: Kleusch

„Inklusion stellt sich nicht von selbst her“



Foto: Addow

„Wir brauchen vermutlich Sonderwege“, sagt Prof. Thomas Meyer von der DHBW in Stuttgart.

Begegnungsstätten sollen behinderte und nichtbehinderte Menschen künftig näher zusammenbringen. Ob und wie das gelingt, dazu befragte Gabriele Addow Professor Thomas Meyer von der Dualen Hochschule Baden-Württemberg (DHBW) in Stuttgart. Der Diplom-Sozialpädagoge und Sozialwissenschaftler hat die ersten drei Bausteine der ersten Projektphase koordiniert und geleitet.

Herr Professor Meyer, wie lautet das zentrale Ergebnis Ihrer Expertise in den drei Begegnungsstätten Ulm, Stuttgart und Esslingen? Können wir behinderte Senioren in die Gemeinde integrieren oder sind wir doch auf spezialisierte Einrichtungen angewiesen?

Spezialisierte Einrichtungen brauchen wir nicht, vermutlich aber Sonderwege. Denn Inklusion stellt sich nicht von selbst her, sie

läuft über die Integration, die meist mit Sonderwegen flankiert ist. Die Angebote, die eine besonders positive Resonanz gefunden haben und bei denen eine spürbar stärkere Interaktion zwischen Menschen mit und ohne Behinderung beobachtet werden konnte, waren eigens für Menschen mit und ohne Behinderung geplant und auch so ausgeschrieben worden.

„Wo man singt, da lass' Dich nieder“ – ein integriertes Angebot der Lebenshilfe Esslingen.



Foto: Lebenshilfe Esslingen

Bürgerzentrum Tannenhof Ulm: Eine Mitarbeiterin reicht Häppchen für die Besucher der Vernissage der Ausstellung „Bunte Welt“.



Foto: LWV Eingliederungshilfe GmbH

Jeden Donnerstag treffen sich behinderte und nichtbehinderte Senioren und Seniorinnen zum Kaffee im Stuttgarter Fasanenhof.



Foto: Treffpunkt Senior

Dabei handelt es sich um neue Angebote, die extra im Kontext der Modellprojekte initiiert wurden. Bei solchen, die schon länger bestanden und in die man einfach die behinderten Menschen „reinintegrieren“ wollte, ließen sich weitaus mehr Berührungspunkte und Vorbehalte sowie weniger Interaktionen beobachten.

Die Palette ist sehr differenziert. Welche Angebote kommen gut an, welche nicht?

Als integrationsförderlich haben sich Angebote erwiesen, die gegenseitiges Lernen ermöglichen und bei denen sowohl Menschen mit Behinderung als auch ohne Behinderung neue Erfahrungen sammeln, die sie miteinander erleben und auch teilen können. Ich denke da an gemeinsames Singen und Musizieren, kreative Tätigkeiten wie Malen oder Basteln, Kochen und Backen, ungezwungene Spielnachmittage oder auch Highlights wie Ausflüge. Solche Angebote fördern oftmals nicht nur die Kommunikation, sondern erfordern auch Abstimmung und Kooperation, beispielsweise, wenn es um das Bewältigen einer gemeinsamen Aufgabe geht.

Weniger geeignet sind hingegen Aktivitäten, die soziale Vergleiche zulassen. Wettbewerbe oder leistungsorientierte Angebote, bei denen nichtbehinderte Menschen einen Erfahrungsvorsprung haben, etwa Kegeln oder Gymnastik, hemmen eher wechselseitige Interaktionen.

Was sind denn die Faktoren für das Gelingen von Integration?

Die Integrationsbemühungen müssen meines Erachtens auf verschiedenen Ebenen ansetzen. Dies betrifft zunächst einmal die Akteure in einem Gemeinwesen, die entsprechende Angebote entwickeln. Nicht nur soziale Einrichtungen, sondern gleichermaßen Vereine, Schulen,

Bildungsinstitutionen, aber auch kommerzielle Dienstleister wie zum Beispiel Fitnessstudios sollen sich für behinderte Menschen öffnen. Da es Sinn macht, mit der Integration bereits in der Kindheit und in der Jugend anzufangen, sind hier auch Jugendeinrichtungen wie Jugendhäuser, Aktivspielplätze und Kunstschulen angesprochen.

Aber auch was die Begleitung und Betreuung behinderter Menschen betrifft, ist ein Umdenken erforderlich. So sollte Art und Weise der Unterstützung jeweils individuell geklärt werden. Es ist zwar Aufgabe der Professionellen im Einzelfall zu erkennen, welches lokale Angebot für einen bestimmten Menschen mit Behinderung attraktiv und auch interessant ist. Entscheiden, was „gut“ für ihn ist, sollte aber der behinderte Mensch als mündiger Bürger selbst. Hier gilt es, Selbstbestimmung zu verinnerlichen und als Recht einzufordern.

Ich wünsche mir eine „lernende Gemeinde“, in der es gelingt, eine gemeinsame Verantwortung wachsen zu lassen, eine Kultur, die sich an einem „Kümmern“ – oder wie es die Engländer nennen: „Community Care“ – orientiert. Auch hiermit sollte bereits in der Kindheit und Jugend angefangen werden.

Kann das Konzept damit auf andere Stadt- und Landkreise übertragen werden?

Grundsätzlich ja. Allerdings dürfte die Situation hinsichtlich der Verfügbarkeit von Angeboten und ambulanten Unterstützungsstrukturen auf dem Land möglicherweise schwieriger sein als in der Stadt. Denken Sie allein an das Problem der Mobilität. So haben wir im Rahmen des Projekts in Stuttgart einige behinderte Menschen kennengelernt, die völlig selbstständig mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zu den Begegnungsorten gefahren sind. In ländlichen Regionen wird das kaum möglich sein.



Foto: Kleusch

Für's Leben lernen: Wohntraining zu Hause

Viele Menschen mit einer geistigen Behinderung leben auch noch im Erwachsenenalter bei ihren Eltern. Wie können sie lernen, einen eigenständigen Haushalt zu führen? Im Enzkreis, dem Landkreis Reutlingen und dem Landkreis Waldshut suchte man erfolgreich Antworten auf diese Frage.



Foto: Fotolia

Waschen, kochen, putzen, einkaufen – klingt einfach, oder? Dabei setzt es einiges voraus: Bedürfnisse und Notwendigkeiten erkennen, entsprechend planen und die Planung schließlich mit einem guten Ergebnis in die Tat umsetzen. Eltern geistig behinderter Kinder trauen ihren Sprösslingen soviel „praktisches Talent“ häufig nicht zu. Doch mittlerweile setzt sich in vielen Familien die Erkenntnis durch, dass auch Menschen mit einer geistigen Behinderung sich irgendwann abnabeln und ein möglichst selbstbestimmtes Leben führen möchten. Hierzu sollen mit dem Baustein „Begleitendes Wohntraining zu Hause“ die Grundlagen gelegt werden.

Zentrales Kriterium für die Teilnahme am Projekt war das deutlich erkennbare Interesse an Ver selbstständigung bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern und ihren Familien. Zum Projekt gehörten auch Gruppenaktivitäten, die Menschen mit Behinderung in ähnlichen Lebenssituationen Gelegenheit zum Austausch boten.

In einem ersten Schritt lernten sich Fachkräfte und Projektteilnehmer im gewohnten häuslichen Umfeld kennen. Es folgte die Analyse der häuslichen Situation und der Fähigkeiten der Menschen mit Behinderung. Schritt drei bestand im gemeinsamen Entwickeln von Zielvorstellungen: Was will ich erreichen, womit und mit wem? Schließlich folgte die konkrete Umsetzung der Zielvorstellungen als vierter und letzter Schritt zu mehr Eigenständigkeit.

Devise „Früh übt sich“

Nach der Devise „Früh übt sich!“ setzte der Landkreis Reutlingen bei Schülerinnen und Schülern der Berufsschulstufe zweier Schulen für Geistigbehinderte an. Zwei pädagogische Fachkräfte mit einem Stellenumfang von je 40 Prozent wurden für das Projekt bei der Reutlinger Bruderhausdiakonie angestellt. Das staatliche Schulamt wurde im erweiterten Projektkreis beteiligt. Die zwölf 16- bis 23-Jährigen und ihre Familien wurden vor allem über Informationsveranstaltungen an den beiden Schulen gewonnen.

Im Landkreis Waldshut waren elf Beschäftigte der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) im Alter zwischen 22 und 49 Jahren, die bei ihren Eltern leben, die Projektteilnehmer. Der Landkreis stellte dafür zwei Fachkräfte mit 50 und 30 Prozent Stellenumfang ein, die in enger Kooperation mit der WfbM geeignete Personen ansprachen.

Der Enzkreis richtete sich mit seinem Projekt an die Altersgruppe 40plus. Dem Landkreis kam zugute, dass mit der Übernahme der Eingliederungshilfe nach der Verwaltungsreform mit allen Empfängerinnen und Empfängern von Eingliederungshilfe Hilfeplan-Gespräche geführt worden waren. Wichtige Impulse zur Notwendigkeit einer Verselbstständigung kamen außerdem von Geschwistern von Betroffenen, die schon in einem eigenen Haushalt leben. So konnte man gezielt auf die elf Teilnehmenden zugehen – beginnend in den Haushalten mit den ältesten Eltern. Der Landkreis beschäftigt eine Fachkraft mit 70 Prozent Stellenumfang für das Projekt.

Potenziale aktiviert

Bei fast allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern kamen durch die gezielte Förderung im eigenen Haushalt vorher nicht erkannte Potenziale zum Vorschein. Die Fortschritte reichten im Einzelfall bis zum Einzug in eine eigene Wohnung. Vor allem lernten die Teilnehmer eigene Wünsche zu erkennen, zu formulieren und Ideen zu entwickeln, wie sie diese Ziele erreichen.

Neben dem „handwerklichen“ Wohntraining zählte zur Verselbstständigung auch die Fähigkeit, Kontakte zu Gleichaltrigen oder Personen in einer ähnlichen Lebenslage zu knüpfen und eigenen Interessen nachzugehen. So besuchte ein 50-jähriger Projektteilnehmer selbstständig ein Internetcafé, was er vorher mit der Fachkraft geübt hatte. Die Familie hat an einem Internetanschluss zu Hause kein Interesse. In wenigen Fällen musste das Wohntraining allerdings ausgesetzt oder abgebrochen werden,

weil sich die Beharrungskräfte innerhalb der Familie als stärker erwiesen als ihr Veränderungswille.

Netzwerke schaffen

Von dem Projekt profitierten gleich zwei Netzwerke: Das persönliche der Teilnehmer und das fachliche der Leistungserbringer. So spielten Geschwister, aber auch Onkel, Tanten, Nachbarn, Freunde und Bekannte der Familie eine nicht zu unterschätzende Rolle dabei, den Betroffenen neue Perspektiven zu eröffnen: Wer ist in einem Verein, der interessant sein könnte? Wer pflegt das gleiche Hobby?

Auf der fachlichen Ebene führte das Projekt den Landkreis als Leistungserbringer, die Schule für Geistigbehinderte und die Werkstatt für behinderte Menschen enger zusammen. Beide Netzwerke sind wichtig für eine tragfähige und dauerhafte Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung. **mok**



„Wir erproben eine Zwischenstufe von Heim und ambulantem Wohnen“

Das Leben in der eigenen Wohnung kann an verschiedenen Dingen scheitern. Mal ist das Hilfesystem zu starr, mal stoßen behinderte Menschen auf Barrieren in den Köpfen von Anwohnern. KVJS-Projektleiter Michael Heck und KVJS-Projekt Koordinatorin Julia Lindenmaier erläutern Sylvia Rizvi Lösungsansätze aus den Bausteinen zum „flexiblen Wohnen im Sozialraum“.

Die Beispiele sind bekannt: Da ziehen behinderte Frauen und Männer in eine ambulant betreute Wohnung oder WG – und sind kreuzunglücklich, weil sie von Nachbarn misstrauisch beäugt werden.

Lindenmaier Um Inklusion zu ermöglichen, braucht es vor Ort einen Menschen, der den Weg in den Sozialraum bereitet, etwa einen Netzwerkkoordinator. Das ergab unser Baustein-Projekt mit 31 geistig und körperlich behinderten Frauen und Männern in Stuttgart-Ost, Stuttgart-Münster und Stuttgart-Feuerbach (Baustein 2.2). Der Koordinator sensibilisiert die Bevölkerung und pflegt den Kontakt zu Bürgermeister, Pfarrern oder Vereinsvorständen. Wichtig ist zudem das Netzwerk aus Angehörigen, Freunden, Lebenspartnern, Nachbarn und bürgerschaftlich Engagierten. Und: die Hilfeleistungen sollten flexibler werden, ...

... denn vor jedem Umzug kommt der Hilfeplan. Hier setzt Baustein 2.4 im Kreis Esslingen an.

Heck Das Ziel war, eine Zwischenstufe zu finden zwischen der Rund-um-Versorgung im Wohnheim und dem ambulant betreuten Wohnen (ABW) in der eigenen Wohnung.

Warum ist das bisher schwierig?

Heck Nach dem Landesrahmenvertrag gibt es lediglich einen Pauschalsatz für das ABW und fünf Pauschalsätze, je nach Hilfebedarf des Einzelnen, für das stationäre Wohnen. Doch die eine ABW-Pauschale ist für etliche Leute zu niedrig, um in der eigenen Wohnung zu leben. Folge: Sie leben „überbetreut“ im Heim.

Lindenmaier Wie ein Teil der 12 Frauen und 17 Männer mit einer seelischen Behinderung, die bei unserem Projekt mitgemacht haben. Die meist 30- bis 50-Jährigen wollten ambulant wohnen. Bisher lebten sie im Heim oder hätten in ein Heim aufgenommen werden müssen, zum Beispiel nach einem Klinikaufenthalt.

Wie hilft die neue HEK-Matrix? Sie wurde vom KVJS entwickelt – konkret von Ihnen als Sozialwissenschaftler, dem Medizinisch-Pädagogischen Dienst und dem Pflegesatzwesen. Im Projekt wird die Matrix erprobt.

Heck Die Matrix baut auf dem HMBW-Verfahren¹ auf und macht es flexibler. Mit dem Metzler-System wird in sieben Kategorien wie etwa der medizinischen Versorgung oder Freizeitgestaltung der Hilfebedarf der behinderten Menschen erfasst. Je nach Hilfebedürftigkeit wird der Mensch in eine der fünf Hilfebedarfs-

gruppen eingeordnet. Jede Hilfebedarfsgruppe hat eine eigene Pauschale. Kern der HEK-Matrix ist es, auf die Eingruppierung der Menschen in fünf Gruppen zu verzichten. Statt Typisierung setzt sie auf Individualisierung. **HEK** bedeutet: **H**ilfebedarf **e**inzeln **k**ombinieren. Konkret kann in jeder der sieben Kategorien nach Metzler der Hilfebedarf in mehrere Intensitäten erfasst und zeitnah überprüft werden.

Wie sieht das für die Betroffenen aus?

Lindenmaier Die behinderten Menschen leben in ihrer eigenen Wohnung. Die Mitarbeiter der Einrichtung begleiten sie wie im ABW auch. Sie kommen zu ihren Klienten nach Hause und trainieren mit ihnen Strategien, damit sie in für sie schwierigen Situationen besser zurechtkommen. Wenn jemand in einer Kategorie eine andere Hilfe benötigt, wird die Vergütung angepasst. Es ist ein hoffnungsvolles Ergebnis, wenn bereits nach einem Jahr – und das Projekt läuft ja noch bis März 2011 – sechs Teilnehmer nur noch eine reduzierte Hilfeleistung benötigen. Das hat im Schnitt bis zu 400 Euro Kostenersparnis erbracht.

Das HEK-Modell hilft den Stadt- und Landkreisen also sparen. Für die Einrichtungen bringt die Flexibilisierung aber eine höhere wirtschaftliche Unsicherheit.

Heck Ja. Bisher gibt es im Heim feste Pflegesätze und Platzzahlen, womit der Personalstand planbar ist. Wenn Einrichtungen die Hilfen individuell und flexibel erbringen, dann müssen sie ihren Personaleinsatz aufwendiger kalkulieren. Neue Arbeitsabläufe werden nötig. Ich denke aber, dass es für die Einrichtungen ein Marktvorteil ist. Hier können sich die Leistungserbringer für die Zukunft aufstellen.



Sind die Ergebnisse auf körperlich und geistig behinderte Menschen übertragbar?

Lindenmaier Ja. Das laufende Projekt im Bodenseekreis geht ähnlich vor. Dort leben Menschen mit geistiger Behinderung in einer Außenwohngruppe. Sie möchten mehr Selbstständigkeit und Flexibilität bei der Lebensführung erhalten, aber nicht unbedingt ausziehen. Aus dem stationären Pflegesatz wurde deshalb die Kategorie „Freizeitgestaltung“ herausgenommen. Das wurde in den Hilfeplangesprächen so vereinbart. Der individuell berechnete Bedarf wird den Bewohnern jetzt bar ausbezahlt. Die 23- bis 39-Jährigen können Freizeitmaßnahmen damit nicht nur im Wohnheim, sondern auch bei anderen Anbietern einkaufen.

Gibt es also ein ambulantes Leben im stationären?

Heck Praktisch ja. Leistungsrechtlich nein. Noch kann der Betrag den Bewohnern nicht direkt als Persönliches Budget gewährt werden, wie es ursprünglich vorgesehen war. Deshalb erhalten Frauen und Männer ihr „Budget“ vom Leistungserbringer.

Projektleiter
Michael Heck und
Projektkoordinatorin
Julia Lindenmaier

¹ Verfahren zur Berechnung des Hilfebedarfs von Menschen mit Behinderung beim Wohnen, auch Metzler-Verfahren nach Dr. Heidrun Metzler genannt

Den Ruhestand gestalten: ein Seminar für zukünftige Rentner

Gehen behinderte Frauen und Männer in Rente, verlieren sie ihre gewohnte Tagesstruktur, geistige Anregungen und vielfältige soziale Kontakte. Zukünftige Rentner sollen deshalb bereits ein bis zwei Jahre vor dem Renteneintritt geschult werden, ihren Alltag möglichst selbstbestimmt zu meistern. Während der Projektlaufzeit entstand das erste Curriculum für geistig behinderte Menschen.

Info-Tafel auf dem KVJS-Fachtag zu den Bausteinprojekten am 25. Januar 2010.

Wie soll solch eine Schulung aussehen? Wer kann sie durchführen? Welche Ziele will man erreichen? Antworten auf diese Fragen gab das Projekt „Seminarangebot zur Vorbereitung auf den Ruhestand“, das von Juni 2008 bis Juni 2009 konzipiert und umgesetzt wurde. Gemeinsame Projektträger waren die Stadt Stuttgart und der Landkreis Esslingen.

„Das Seminar hat dazu beigetragen, Menschen mit geistiger Behinderung stärker für die zukünftigen Herausforderungen bei der Bewältigung des Alltags nach dem Ruhestand zu sensibilisieren“, zieht Projektkoordinatorin Julia Lindenmaier vom KVJS das zentrale Fazit. Themen waren „Gesundheitsbewusstes Verhalten“, „Soziale Kompetenzen“ oder „Entdecken von Interessen und Freizeitaktivitäten“.

Angebote für die „Lebensplanung 60plus“ gibt es nicht erst seit heute. In der Vergangenheit konnten schon zahlreiche Bürger von entsprechenden Kursen des Treffpunkts Senior, Kooperationspartner der Stadt Stuttgart, profitieren. Denn auch bei den nichtbehinderten Senioren und Seniorinnen macht sich oft „Leere“ breit, wenn sie aus dem Erwerbsleben ausscheiden. Die gewohnte Tagesstruktur fehlt und es ist plötzlich viel zu viel Zeit übrig, mit der sie zunächst einmal nichts Rechtes anzufangen wissen. Aber: „Nichtbehinderte



Menschen sind doch aktiver und eher in der Lage, sich entsprechende Anregungen selbst zu holen. Bei Menschen mit Handicaps müssen persönliche Interessen oder Freizeitaktivitäten erst einmal erschlossen und gefördert werden“, verdeutlicht die KVJS-Sozialplanerin den Unterschied.

Deshalb wurde für das in acht aufeinander aufbauenden Modulen durchgeführte Seminar eine spezifische Methodik entwickelt, die sich durch viele spielerische Elemente auszeichnet: Gegenstände mitbringen, die etwa typisch sind für den Arbeitsplatz in der Werkstatt, mit Hilfe von Fotos, Karten und Postern die persönliche Lebenssituation darstellen, gemeinsam kleine Gymnastikübungen durchführen, um am eigenen Körper zu erfahren, wie man fit bleiben kann, Wünsche und Vorstellungen für die „Zeit danach“ auf Zettelchen notieren und in Schuhkartons sammeln ...

Dass man mit dieser Didaktik goldrichtig lag, zeigt das Ergebnis: Alle 19 behinderten „Vorrühständler“ setzten sich mit ihren Ängsten und Wünschen auseinander, steigerten ihre soziale Kompetenz und Kontaktfähigkeit erheblich und entdeckten neue Freizeitinteressen. „Ich gehe nach Hause mit einer großen Vorfreude auf meinen Ruhestand“, so das persönliche Resümee einer Teilnehmerin.

KVJS-Service für die Stadt- und Landkreise

Mit dem Stuttgarter Treffpunkt Senior und der wissenschaftlichen Begleitung hat der KVJS ein Curriculum verfasst, das jetzt zur Verfügung steht. Julia Lindenmaier: „Wir möchten damit möglichst vielen Stadt- und Landkreisen, aber auch Trägern von Werkstätten und anderen Einrichtungen für Menschen mit Behinderung einen Leitfaden für die Durchführung einer solchen Bildungsmaßnahme an die Hand geben.“

Als weiteren Service bietet der KVJS im Herbst nächsten Jahres eine Fortbildung für Multiplikatorinnen und Multiplikatoren des Seminarangebots an (siehe Kasten). **add**



Foto: Archiv KVJS

Wechsel in den Ruhestand ... und was kommt dann?

Ein Fahrplan für Veranstalter von Seminaren für Menschen mit Behinderung, die in den Ruhestand gehen, und ihre Angehörigen.

Termin: 02.11.2011

Ort: KVJS-Tagungszentrum Gültstein

Kosten der Veranstaltung: 65 Euro

Referentin:

Sigi Clarenbach, Dipl. Sozialpädagogin

Organisatorische Auskünfte:

KVJS-Fortbildung

Tel. 0711 6375-610

Mo – Fr 9 Uhr bis 12 Uhr

Mo – Do 13 Uhr bis 16.30 Uhr

Fortbildung@kvjs.de

Fachliche Auskünfte:

KVJS

Dorothee Haug-von Schnakenburg

Tel. 0711 6375-234

Dorothee.Haug-vonSchnakenburg@kvjs.de

Neue Erprobungsprojekte: Stufe zwei zündete im Herbst

Gegen Ende des Jahres 2010 werden die ersten der voraussichtlich 14 neuen Erprobungsprojekte zur Weiterentwicklung der Eingliederungshilfe an den Start gegangen sein. Ein besonderes Augenmerk liegt diesmal auf der Inklusion von Kindern und Jugendlichen.

„Es gibt so viele interessierte Stadt- und Landkreise, dass wir die Projektmittel aufteilen mussten“, erklärt Bettina Süßmilch vom Referat Sozialplanung/investive Förderung beim KVJS zu dem regen Zuspruch. Aber: „Wir wollten die Teilnahme jedem ermöglichen, der ein schlüssiges Konzept vorlegen kann.“

diesem Thema erprobt. „Hier wird es ein breites Spektrum geben“, so Bettina Süßmilch. „Von der Kindertagesstätte über Freizeitangebote bis hin zur Sensibilisierung von Vereinen und Volkshochschulen.“

Bereits in der ersten Phase wurde die Öffnung schon bestehender Regelangebote für erwachsene Menschen mit Behinderung erprobt. Nun können die Erkenntnisse auf Angebote für Kinder und Jugendliche angewandt werden.

Arbeitsmarkt im Fokus

Mit vier neuen geplanten Projekten ist die Verbesserung der Teilhabe im Bereich Arbeit und Beschäftigung das zweite „Megathema“ der neuen Projektphase. So soll erprobt werden, ob auch Menschen mit stärkeren Einschränkungen näher am allgemeinen Arbeitsmarkt beschäftigt werden können. „Die Sozialraum-Orientierung kann beispielsweise durch Außenarbeitsplätze einer WfbM in einem Unternehmen gestärkt werden“, erklärt Süßmilch. Manche Werkstatt-Mitarbeiter haben erhebliche Anfahrtswege, die mit Fahrdiensten bewältigt werden müssen. Ein Arbeitsplatz am Wohnort wäre da eine interessante Alternative. **mok**

Bettina Süßmilch vom KVJS-Referat Sozialplanung unterstützt die Kreise beim Start in die zweite Projektphase.



In der ersten Projektphase lag ein Themenschwerpunkt auf der Inklusion von Senioren mit Behinderung, da mittlerweile für viele Beschäftigte der Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) der Ruhestand bevorsteht – oder bereits erreicht wurde.

In der Projektphase zwei stehen nun vor allem Kinder und Jugendliche im Mittelpunkt: verschiedene Möglichkeiten der Inklusion werden voraussichtlich in acht neuen Projekten zu

„Wir müssen die Familien entlastenden Angebote stärken“

Dr. Achim Brötel im Gespräch mit Monika Kleusch zu Perspektiven in der Eingliederungshilfe. Dr. Brötel ist Landrat des Neckar-Odenwald-Kreises sowie Mitglied im Verbandsausschuss und in der Versammlung des KVJS.

Herr Dr. Brötel, wie sehen Sie die Relevanz der erprobten Projekte für Ihre Bedürfnisse im Neckar-Odenwald-Kreis?

Natürlich wollen und können wir aus solchen Projekten lernen. Die Ergebnisse lassen sich aber nur dann sinnvoll auf andere Regionen übertragen, wenn die Strukturen tatsächlich dieselben sind. Das muss nicht zwangsläufig der Fall sein. Deshalb will sich der Neckar-Odenwald-Kreis bei der zweiten Stufe ja auch mit einem eigenen Projekt beteiligen.

Was planen Sie für den Neckar-Odenwald-Kreis?

Wir wollen gemeinsam mit der Johannes-Diakonie ein Projekt starten, das es ermöglicht, bestehende Angebote der Stadtranderholung, aber auch Angebote der Jugendhäuser für Kinder mit einer Behinderung zu erschließen. Das bringt die Kinder zusammen und entlastet die Familien.

Wo sehen Sie künftig besonderen Handlungsbedarf?

Wir müssen die Familien entlastenden Angebote stärken. Wichtig sind auch Angebote zur Verselbstständigung. So wird etwa an unserer Alois-Wißmann-Schule für Geistigbehinderte in Buchen schon seit Jahren ein Wohntraining für ältere Schülerinnen und Schüler angeboten. Der Landkreis konnte dafür ein Wohnhaus direkt neben der Schule kaufen. Es gab eine



Es gibt eine große Bereitschaft in unserer Bevölkerung, Menschen mit einer Behinderung zu unterstützen“, sagt Landrat Dr. Achim Brötel.

Riesenbereitschaft von Vereinen, Handwerkern und der gesamten Bevölkerung, das Projekt tatkräftig zu unterstützen. Darauf kann man stolz sein.

Wie beurteilen Sie das Potenzial von bürgerlichem Engagement bei der Inklusion von Menschen mit Behinderung?

Da gibt es ein deutliches Stadt-Land-Gefälle zu Gunsten des ländlichen Raumes. Wir stellen erfreulicherweise immer wieder eine große Bereitschaft in unserer Bevölkerung fest, Menschen mit einer Behinderung zu unterstützen. Deshalb ist im Freiwilligenzentrum in Mosbach auch die Johannes-Diakonie als Partner vertreten. Wir leben seit 130 Jahren mit der Johannes-Diakonie, der größten Einrichtung dieser Art im Land. Inklusion behinderter Menschen gehört bei uns ganz selbstverständlich dazu.

Nach der Schule gemeinsam die Freizeit genießen

Freizeitangebote der Stadt, örtlicher Initiativen, von kirchlichen Trägern oder kommerziellen Anbietern sind Mädchen und Jungen mit Behinderung meist verschlossen. Und damit sinkt die Chance für den Aufbau von Kontakten zu Kindern und Jugendlichen aus der Nachbarschaft und dem gleichen Sozialraum. Das soll jetzt anders werden. Das neu gestartete Projekt der Tübinger Lebenshilfe zum Beispiel möchte vor allem die Vereine stärker in die Pflicht nehmen.

Jens Fäsing von der Lebenshilfe Tübingen spricht mit „Kundin“ Renate Schmid aus Ammerbuch über das neue Inklusions-Projekt.

Fabio (links) und Jan Schmid leiden beide am Tourette-Syndrom.



Seit 1995 sind integrative Angebote im Kinder- und Jugendbereich im Programm der Lebenshilfe Tübingen fest verankert. „Gerade an den Angeboten in den Pfingst- und Herbstferien nehmen teilweise mehr Kinder ohne Behinderung als Kinder mit Behinderung teil“ freut sich Geschäftsführer Jens Fäsing über das gegenseitige Interesse und die „Natürlichkeit kindlichen Erlebens.“ Aber die Ernüchterung folgt auf dem Fuß: „Leider stellen wir auch fest, dass ab dem Alter von zehn bis zwölf eine Trendwende einkehrt und die Zahl nichtbehinderter Teilnehmer stark schrumpft.“ Gründe dafür vermutet der Diplom-Pädagoge in divergierenden Interessenlagen, beginnender Pubertät und in neuen sozialen Kontakten aufgrund des Schulwechsels.

Das Projekt hat dementsprechend die Altersgruppe der Teens zwischen zehn und 15 Jahren im Focus, die in der Gemeinde Ammerbuch und in der Stadt Rottenburg leben. Für sie sollen gemeinsame Angebote etabliert werden, bei denen nicht der Leistungsdruck, wie er häufig im Bereich der Sportvereine zu finden ist, im Vordergrund steht, sondern das gemeinsame Tun und Erleben. Dafür ist es nötig, die Vereine zu begleiten, zu beraten und zu qualifi-



„Mittendrin statt nur dabei“ heißt es zum Beispiel im Schwarzwald-Baar-Kreis. Hier das Konzept-Logo.

zieren. Denn: „Die Übungsleiter sind in der Regel nicht dafür geschult, mit Behinderungen adäquat umzugehen und fühlen sich daher schnell überfordert“, so Fäsing. Eine Erfahrung, die auch Renate Schmid zu ihrem Leidwesen machen musste. Die in Ammerbuch-Pfäffingen ansässige Hausfrau hat zwei behinderte Kinder, Jan ist 19, Fabio 15 Jahre alt. Beide leiden am Tourette-Syndrom, eine genetisch bedingte Stoffwechselstörung im Gehirn. Sie sind sprachlich und motorisch eingeschränkt, fallen auf durch unwillkürliche, rasche und mitunter sehr heftige Bewegungen. Weder Jan noch Fabio sind in einem Verein integriert, bisherige Versuche scheiterten.

Trotz der Behinderung ihrer Söhne verstehen sich die Schmidts gut mit den Nachbarn im Dorf, man kennt sich: „Sie wissen über die Krankheit von Jan und Fabio Bescheid, haben sich auch schon schützend vor den Großen gestellt, als er vor kurzem von Jugendlichen wegen seiner Tics angemacht wurde“, erzählt Renate Schmid. Die 46-jährige ist also mit den „Pfäffingern“ ganz „zufrieden“ – „die Einheimischen gehen mit gehandicapten Menschen offener um als in der Stadt“ – und sieht dem neuen Projekt der Lebenshilfe daher mit Optimismus entgegen: „Ich freue mich, wenn ein weiteres Türlein in Richtung Integration aufgeht.“ Einen ganz konkreten Wunsch hat die quirlige Schwäbin in diesem Zusammenhang natürlich auch schon: „Es wäre toll, wenn meine Jungs wieder in den Sportverein gehen könnten.“ Dafür wird Jens Fäsing mit Sicherheit sorgen. **add**

Integration von Anfang an

„Die Inklusion von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Behinderung in allgemein zugängliche und offene Angebote des Sozialraums, des Stadtteils oder der Gemeinde kann nur dann gelingen, wenn das Zusammenleben mit Menschen mit Handicaps von klein auf selbstverständlich ist und auch so erlebt wird.“

Da Erfahrungen mit inklusiven Angeboten notwendig sind, werden hierzu entsprechende Projekte entwickelt und erprobt. Der KVJS fördert diese Projekte und unterstützt die beteiligten Stadt- und Landkreise bei der Konzeptionierung, Einführung und Umsetzung.

Das Interesse an diesem Themenschwerpunkt der zweiten Bausteinphase ist groß. Neun Stadt- und Landkreise beteiligen sich an der Entwicklung verschiedener Projektbausteine. Sie möchten zum Beispiel Familien mit Kindern unterstützen, die in der Pubertät sind, Integrationsbegleiter in der Kindertagesbetreuung coachen, bestehende Freizeitangebote für Kinder mit und ohne Behinderung durch Netzwerkarbeit begleiten oder neue einführen. Die Themen sind bunt und phantasievoll. So sollen etwa die Vereine vor Ort stärker als bisher für die Belange von behinderten Kindern und Jugendlichen sensibilisiert werden, wie nebenstehendes Konzept aus dem Landkreis Tübingen exemplarisch deutlich macht.“

Julia Lindenmaier, KVJS

Brückenbauerinnen im Daimler-Land

Behinderte Menschen mit ausländischer Herkunft finden sich in der Behindertenhilfe-Landschaft oft nur mit Mühe zurecht. Die Deutschtürkin Müserref Gündogdu und der Nisa Frauenverein helfen, sprachliche und kulturelle Gräben überwinden. Sie sind Partner im Projekt „Einander sehen – einander verstehen“. Projektträger ist der Landkreis Böblingen, das Konzept stammt von der Gemeinnützigen Wohn- und Werkstätten GmbH Sindelfingen (GWW).

KVJS: Interkulturelle Sensibilisierung ist auf Ehrenamtliche angewiesen

25,3 Prozent der Bevölkerung Baden-Württembergs haben einen Migrationshintergrund. Der KVJS fördert Projekte zur interkulturellen Entwicklung. Durch Industriebetriebe wie Daimler hat der Landkreis Böblingen einen hohen Ausländeranteil. Dem Kreis kommt als Schrittmacher deshalb eine besondere Bedeutung zu. Um behinderten Migranten und ihren Angehörigen gleichberechtigte Teilhabe zu ermöglichen, braucht es fachliches Know how, interkulturell geschultes Personal sowie Netzwerke vor Ort. Ehrenamtliche Migrantenorganisationen dürfen nicht fehlen.

„Baustein“-Legung für das Projekt der zweiten Förderphase war im Oktober 2010. „Wichtig ist vor allem aufeinander zuzugehen“, sagt die stellvertretende Nisa-Vorsitzende Müserref Gündogdu an ihrem neu geschaffenen 20-Prozent-Arbeitsplatz in Sindelfingen. Das Projekt will interkulturelle Brücken bauen. Erfahrungen bringen Gündogdu und Nisa aus ihrer ehrenamtlichen Selbsthilfe von muslimischen Frauen für muslimische Frauen mit. Nun wollen sie ihre Erfahrungen für Menschen aller Natio-

nalitäten und Glaubensrichtungen einsetzen. Etliche Menschen mit ausländischer Herkunft haben mangelnde Deutschkenntnisse. Hier gilt es, Sprachprobleme und Informationslücken zu überwinden. Im Projekt sind deshalb Familienbildungsangebote, Vorträge und muttersprachliche Info-Flyer geplant. „Zudem brauchen wir Flyer in einem bürgerfreundlichen Deutsch“, sagt die 35-jährige. Denn: die jüngere Generation wächst mit der deutschen Sprache auf.

Auf der anderen Seite will das Projekt bei Fachleuten der Behindertenhilfe den Blick für religiöse und kulturelle Unterschiede schärfen. „Wir möchten sensibler für andere Kulturen werden. Dazu brauchen wir Kulturdolmetscher“, betont der Sozialdezernent Alfred Schmid vom Landkreis Böblingen. „Chancengleichheit für Menschen mit ausländischen Wurzeln ist für uns ein wichtiges Thema.“

Das Projekt zur kultursensiblen Behindertenhilfe wurde von der GWW erfunden. „Die Angebote der Behindertenhilfe berücksichtigen das Thema bisher kaum“, begründet Geschäftsführerin Andrea Stratmann die Initiative. Dabei sei es für Einrichtungen längst alltägliches Terrain, vor allem in der Daimler-Stadt Sindelfingen.

„Rund ein Drittel der 1.000 Menschen mit Be-

hinderungen, die wir begleiten, sind ausländischer Herkunft.“ Im Bereich der Berufsbildung seien es gar 45 Prozent. Sie stammten aus 18 Herkunftsnationen, vor allem aus der Türkei, Italien oder der ehemaligen Sowjetunion. Sämtliche Verbesserungen sollen mit Migrantinnen und Migranten gestaltet werden. „Wir hoffen, alle Angebote so ausrichten zu können, dass sie für Migranten mit Behinderungen und ihre Angehörigen attraktiv werden.“ Getrennte Angebote für Migranten solle es nicht geben.

Die GWW ist die größte Behinderteneinrichtung im Kreis Böblingen und hat schon vor dem Projekt begonnen, ihre Angebote zum Wohnen und Arbeiten anzupassen. Ältere muslimisch geprägte Pflegebedürftige wollen zum Beispiel von einer Person gleichen Geschlechts gewaschen und hygienisch versorgt werden. Angehörige schätzen es, wenn ein muttersprachlicher Mitarbeiter bei der Beratung anwesend ist.

Im Projekt möchte die GWW ihr Personal weiterbilden und fremdsprachigen Nachwuchs anwerben. Die Elternbeteiligung soll nicht länger an Sprachproblemen scheitern. Zudem will die GWW die Berufschancen von Migranten verbessern, etwa durch verstärkte Kontakte zur Industrie. „Behindert, zugewandert, womöglich muslimisch – oft geben Arbeitgeber Migranten keine Chance. Wir möchten die Menschen für die doppelte und dreifache Benachteiligung sensibilisieren“, sagt Müserref Gündogdu.

Wenn der Imam zur Beratung ruft

Um die Leute in den Stadtteilen zu erreichen, gibt es ebenfalls Ideen. Für muslimisch geprägte Zuwanderer haben Gündogdu und der Sindelfinger Nisa Frauenverein etwa an Info-Veranstaltungen in islamischen Gemeinden und Moscheen gedacht. „Wenn der Imam auf Vorträge oder Beratungen aufmerksam macht, hat das eine enorme Wirkung“, weiß die Muslima. Sie möchte zudem die Gründung von



Andrea Stratmann ist Geschäftsführerin der GWW, der größten Behinderteneinrichtung im Kreis Böblingen. „Dort erreichen wir viele Betroffene“, sagt Kreissozialdezernent Alfred Schmid.



„Wir möchten die Menschen für die kultursensible Behindertenhilfe gewinnen“, sagt Müserref Gündogdu vom Projekt „Einander sehen – einander verstehen“.

Selbsthilfegruppen unterstützen, gemeinsame Erzähl- und Vorlese-Abende für behinderte und nicht-behinderte Leute organisieren und Good-Practice-Beispiele aus anderen Kommunen sichten. Städtische Integrationsbeauftragte im Kreis sowie Migranten-Kulturvereine oder -Sportclubs sollen eingeladen werden, an der Zukunft mitzubauen.

Genug Arbeit für die Kulturdolmetscherinnen. Und die machen sich beherzt ans Werk. Die 25 ehrenamtlichen Musliminnen vom Nisa-Verein arbeiten bereits in der interkulturellen Altenarbeit erfolgreich mit dem Landkreis zusammen. Müserref Gündogdu sagt denn auch selbstbewusst: „Wir haben die Kompetenz, um Brücken zu bauen und wir wissen, dass es klappen kann.“ **syr**

Zum Weiterlesen

KVJS-Publikationen

Neue Bausteine in der Eingliederungshilfe

Eine ausführliche KVJS-Dokumentation erscheint in Kürze.

KVJS-Service forum b-wohnen: „Ich bleibe in meiner Wohnung!“ – Die Verbindung von Wohnen und Service: Zukunftsaufgabe für die Alten- und Behindertenhilfe, Juni 2010

Dokumentation der KVJS-Fachtagung auf der Messe Pflege und Reha in Stuttgart am 24.2.2010

Alter und Behinderung, Stuttgart 2008

Informationen, Meinungen und Praxisbeispiele zu einem aktuellen Thema. Dokumentation von zwei KVJS-Fachtagungen und weiteren Materialien.

Heime für junge Menschen mit geistigen und mehrfachen Behinderungen in Baden-Württemberg, Stuttgart 2008

Wohnformen in verschiedenen Lebensphasen – ein Ratgeber für geistig, körperlich und mehrfach behinderte Menschen und ihre Angehörigen, Stuttgart 2007

KVJS-info Wirkungsorientierung 2/2010:

„Daten für Taten – wirkungsorientierte Dokumentation und Datenerfassung“, Stuttgart

KVJS-Online-Wegweiser: Auf gute Nachbarschaft. Umsetzung von Wohnprojekten für Menschen mit Behinderung in der Gemeinde, Stuttgart 2010

Weitere Publikationen und Links

Mair, H., Röter-Möller, S.

„Den Ruhestand gestalten lernen – Menschen mit Behinderung in einer alternden Gesellschaft“, in: Cloerkes, G; Kastl, J.M.

(Hrsg.): Leben und Arbeiten unter erschwerten Bedingungen. Menschen mit Behinderung im Netz der Institutionen. (Materialien zur Soziologie der Behinderten, Band 3), S. 211-240, Heidelberg 2007

www.leben-im-ort.de: Projekt „Leben im Ort“ des Diakonischen Werkes der evangelischen Kirche in Württemberg e.V. und der Evangelischen Fachhochschule Ludwigsburg

Franz Daniel; Beck Iris

Schriften der Deutschen Heilpädagogischen Gesellschaft: Nr. 13: Umfeld- und Sozialraumorientierung in der Behindertenhilfe.

Empfehlungen und Handlungsansätze für Hilfeplanung und Gemeindeintegration, Hamburg/Jülich 2007

Orientierung 1/2009, Fachzeitschrift der

Behindertenhilfe, Inklusion. Bundesverband der Evangelischen Behindertenhilfe (BeB). Berlin 2009

Die KVJS-Broschüren sind kostenlos beim KVJS zu beziehen

Manuela Weissenberger, Telefon 0711 6375-307
Manuela.Weissenberger@kvjs.de
oder zum Download im Internet unter
www.kvjs.de/publikationen.html

Der KVJS setzt sich für Menschen ein

Der Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg (KVJS) ist überörtlicher Träger der Sozialhilfe, Jugendhilfe und Kriegsopferfürsorge sowie Träger des Integrationsamtes.

Die Behörde mit Sitz in Stuttgart und einer Zweigstelle in Karlsruhe ist ein Kompetenz- und Dienstleistungszentrum für die 44 Stadt- und Landkreise Baden-Württembergs und damit für knapp 11 Millionen Menschen. Verbandsvorsitzender ist der Landrat des Enzkreises, Karl Röckinger, Verbandsdirektor ist Senator e.h. Roland Klinger.

Die Kreise tragen und finanzieren die Körperschaft des öffentlichen Rechts.

Jugendhilfe

Der KVJS

- entwickelt und koordiniert Konzepte gegen den steigenden Bedarf an Jugendhilfe,
- unterstützt die Jugendämter beim Schutzauftrag bei Kindeswohlgefährdung,
- bietet Analysen und Analyse-Instrumente zu gesellschaftlichen Entwicklungen,
- verantwortet die überörtliche Jugendhilfeplanung und berät und unterstützt die Jugendämter bei der örtlichen Jugendhilfeplanung,
- berät und beaufsichtigt über 7.900 Kindertagesstätten mit rund 382.000 Plätzen sowie über 470 Heime für junge Menschen,
- ist Servicestelle für betrieblich unterstützte Kinderbetreuung und Träger der zentralen Adoptionsstelle.

Integration ins Arbeitsleben

Der KVJS

- ist Ansprechpartner für gut 272.000 Betriebe in Baden-Württemberg mit über 3,8 Millionen Arbeitsplätzen in allen Fragen der Integration von behinderten Menschen in das Arbeitsleben,

- ist eingeschaltet, bevor ein Betrieb einem schwerbehinderten Arbeitnehmer kündigen kann und
- erhebt und verwendet die Ausgleichsabgabe.

Soziales, Behinderung und Pflege

Der KVJS

- verhandelt im Auftrag der Stadt- und Landkreise die Pflegesätze mit den stationären und teilstationären Pflege-, Jugend- und Eingliederungshilfe-Einrichtungen,
- berät und unterstützt die örtlichen Träger mit dem Ziel „ambulant vor stationär“ beim Abschluss von Leistungs-, Vergütungs-, Qualitäts- und Prüfungsvereinbarungen, bei der Planung in der Altenpflege, Gefährdeten- und Behindertenhilfe,
- initiiert und begleitet Entwicklungsprojekte der Sozialhilfe,
- ist Bewilligungsbehörde für das Land bei der Investitionskostenförderung von Pflege- und Behinderteneinrichtungen,
- unterstützt die Kreise beim Fallmanagement, Benchmarking und bei der Sozialplanung,
- unterhält einen Medizinisch-Pädagogischen Dienst für behinderte Menschen,
- bietet örtlichen Betreuungsbehörden und -vereinen einen fachlichen Service und
- finanziert Hilfen für Kriegs-, Wehrdienst-, Gewaltopfer und Impfgeschädigte sowie Hilfen für Deutsche im Ausland.

Aus- und Fortbildung

Der KVJS

- bietet ein breites Spektrum an Schulungs- und Bildungsangeboten in den Bereichen Jugendhilfe, Schwerbehindertenrecht, Eingliederungshilfe für behinderte Menschen und Betreuungsrecht
- ist Träger von zwei Fortbildungsstätten und vier Fachschulen.



KVJS

Kommunalverband für
Jugend und Soziales
Baden-Württemberg

Lindenspürstraße 39
70176 Stuttgart (West)
Telefon 07 11 63 75-0

www.kvjs.de
info@kvjs.de

